

2. Kinder und Jugendliche im Scheidungsprozess

Die Scheidung ist ein komplexer, ganzheitlicher Prozess (Schneewind et al. 1995, 1101), der von den Betroffenen individuell wahrgenommen wird. Fthenakis et al. (1982, 157) beschreibt Scheidung als einen komplexen, kulturellen, sozialen, legalen und psychologischen Prozeß. Die Scheidung wird von den Kindern im Vergleich zu den Erwachsenen weniger als Chance für einen Neubeginn wahrgenommen (Nowak/Gössweiner 1999, 227). Neben den normativen Entwicklungsaufgaben muss das Kind bzw. der Jugendliche weitere zusätzliche Entwicklungsaufgaben bewältigen; dazu gehören z.B. (1) die Scheidung verstehen, (3) den Verlust bewältigen und (4) mit dem Zorn umgehen (Wallerstein et al. 1989; vgl. Wallerstein 1983; vgl. Dümmler 1996, 51). Nach Seiffge-Krenke (1994, 35; vgl. Hunter 1999, 108) sind Scheidungskinder „durch die erzwungene Ablösung von den Eltern“ nicht mehr „in time“ mit ihren eigenen Entwicklungsaufgaben.

Die Variationsbreite kindlicher Reaktionen auf diesen Prozess ist sehr groß, da das Erleben abhängig von Entwicklungsstand, Alter, einer Vielzahl individueller und - situationsbedingter Faktoren ist (Fthenakis et al. 1982, 142; Schwarz 1999, 16 ff.; Suess 1999, 170; Buskotte 1991, 179; vgl. Dümmler 1996, 49ff.).

In der Altersgruppe von fünf bis sechs Jahren sind zum Beispiel zwei Entwicklungslien zu beobachten: Nach einem Jahr konnten die befragten Erzieher von Verhaltensänderungen in dieser Altergruppe berichten. Zum einen zeigten Kinder mangelnde Konzentration, Unruhe, ausgeprägtes Tagträumen, Versagensängste, schlechte Beziehungen zu den Mitschülern und häufige Versuche, durch Anklammern körperlichen Kontakt zum Erzieher zu gewinnen. Charakteristisch ist in dieser Altersgruppe aber auch der Personenkreis von Kindern, die ein Jahr nach der Scheidung keinerlei Beeinträchtigungen bzw. veränderte Reaktionen bezogen auf die Scheidung der Eltern aufwiesen (Kelly/Wallerstein 1977; Wallerstein/Kelly 1975, 1977, 1980a; vgl. Fthenakis 1982, 146).

Jungen und Mädchen zeigen in der Zeit kurz nach der Trennung der Eltern unterschiedliche Reaktionen (Napp-Peters 1988; Schmidt-Denter/Beelmann 1995; Fthenakis et al. 1982; Wallerstein/Kelly 1980; Schwarz 1999).

Napp-Peters (1988, 40) stellt fest, dass 69 % der Kinder mit langfristigen Störungen Jungen sind und 31 % Mädchen. Während Mädchen vorwiegend konfliktreiche, depressive Verhaltensmuster zeigen, überwiegen bei Jungen aggressive Verhaltensmuster wie Tobsucht, häufige Wutanfälle, Tierquälerei. Hunter (1999, 146ff.) stellt heraus, dass Mädchen ein aktives Bewältigungsverhalten zeigen und eher in einem Netzwerk eingebunden sind, das eine Gesprächs- und Problemlösungskultur pflegt (vgl. Huss 1997, 20ff.).

Besonders kleine Kinder stehen in einem großen Abhängigkeitsverhältnis zu ihren Eltern. „Menschenkinder brauchen ihre Eltern viel länger als sämtliche anderen Lebewesen“ (Wallerstein/Blakeslee 1989, 35). Oftmals waren die Kinder noch zu klein, um auf die veränderte Situation zu reagieren.

In der Studie von Napp-Peters (1988, 37ff.) erlebten die meisten der 150 Kinder die Scheidung der Eltern als schweren Einbruch in ihre Lebensumwelt. Als typische unmittelbare Reaktionen auf die Scheidung eruierte sie bei 37 % der Scheidungskinder Trennungsängste, Depressionen und Schuldgefühle. Andere Kinder zeigten ihre Gefühle durch aggressives Verhalten (13 %), häufige Wutanfälle und Lügen. 20 % der untersuchten Kinder zeigten Sprachstörungen, Hautausschlag oder Magen-Darm-Störungen. Bei 29 % der Kinder konnten keine Reaktionen festgestellt werden.

Die sichtbaren Symptome sagen aber grundsätzlich nichts über deren tatsächliche Belastungen und Möglichkeiten bezogen auf die Verarbeitung in den Familien und des Scheidungsprozesses durch die Kinder aus (Bauers 1993, 39).

„Die Reaktionen (der Scheidungskinder, d. Verf.) (...) werden oftmals als psychische Störung oder Verhaltensauffälligkeit bewertet“ (Oberndorfer 1996, 35). Diese Vorgehensweise ist aber nicht immer gerechtfertigt. Vielmehr versuchen Kinder mit Hilfe ihrer eigenen Ressourcen ein für sie außerordentliches Ereignis zu bewältigen. Kinder zum Beispiel im Alter von null bis drei Jahren drücken durch Weinen und Irritiertheit ihre Befindlichkeit aus. Der Verlust von Nähe und Geborgenheit als Ergebnis der elterlichen Trennung ruft bei Kindern Angst und Verlassenheitsgefühle

hervor. Weinen ist demzufolge ein Ausdruck dieser inneren Befindlichkeit (Oberndorfer 1996, 38). Damit kommt es zu einem bewussten und unbewussten Einsatz von Copingstrategien, um das seelische Gleichgewicht wieder herzustellen (Figdor 1992, 127ff.).

Coping als Bewältigungsstrategie wird definiert als „Wiederherstellung eines neuen Passungsgefüges zwischen Person und Umwelt“ (Filipp, 1981, 39; vgl. Dümmler 1996, 18) mit der Differenzierung auf der Ereignisorientierten, Umweltzentrierten und Selbstzentrierten Ebene. Weiterhin ist nach Dümmler (1996, 19) die individuelle Ausrichtung von Handlungen in kognitive und instrumentell-zielgerichtete Handlungen zu unterscheiden. In der Kombination von z.B. instrumentell-ergebniszentriger Aktivität wirkt sich das Bewältigungsverhalten verändernd auf das Ergebnis aus, beim kognitiv-ereigniszentrigen Coping bemüht sich die Person, dem Ereignis einen anderen Sinn zuzuschreiben, kognitiv-selbstzentrierten Coping versucht die eigene Befindlichkeit zu steuern z.B., indem ein Gedankenstopp vorgenommen wird (Dümmler 1996, 19, vgl. Lazarus 1966). Dümmler (1996, 86ff.) führt aus, dass „keine Bewältigungskonzepte für Kinder und Jugendliche“ vorhanden sind, sondern dass diese Copingtheorien allesamt erwachsenenorientiert sind und ungetestet auf jüngere Altersgruppen übertragen werden (vgl. Lazarus 1966, Lazarus 1981, 1990; vgl. Dümmler 1996, 87). Zudem ist eine geringe Forschungsaktivität auf diesem Gebiet zu verzeichnen (vgl. Huss et al., 1996, Hunter 1999, 142).

Dümmler (1996, 119ff.) unterteilt in ihrer Untersuchung die Bewältigungsfaktoren in die (1) individuelle Ebene (kognitive Neubewertung der Scheidung und ihre Folgen, Vermeidung der Auseinandersetzung mit der elterlichen Scheidung, aktives Eingreifen in den elterlichen Kontakt und resignative Passivität), (2) familiale Ebene (Verbündung mit der Mutter/Vater und Integration in der Stieffamilie), (3) soziale Ebene (Aufbau unterstützender Beziehungen im sozialen Netzwerk) und (4) strukturelle Faktoren. Damit finden die individuellen Faktoren eine starke Berücksichtigung, die Interaktionsstrukturen aber eine zu geringe, der prozessuale Charakter und die systemische Perspektive überhaupt keine Berücksichtigung.

Nach Hunter (1999, 154) scheint „*die Integration des systemischen Denkens, das nach Wechselwirkungen und Vernetzung fragt, in unser konkretes alltägliches Leben*

noch sehr am Anfang zu stehen“ und findet damit in ihrer umfangreichen Befragung von jungen Frauen keine Berücksichtigung.

Nachfolgend werde ich nach positiven und negativen Bewältigungsfaktoren aus der Perspektive der Kinder und Jugendlichen differenzieren und diese genauer ausführen.

2.1 Positive Bewältigungsfaktoren

(2.1.1) Zu den hilfreichen Bewältigungsfaktoren gehört *ein kontinuierlicher und ungehinderter Kontakt des Scheidungskindes zum nichtsorgeberechtigten bzw. getrennt lebenden Elternteil* (Wallerstein/Kelly 1980; Wallerstein/Blakeslee 1989).

Kleine Kinder können Verlassenheitsgefühle und Ängste durch den Verlust von Nähe und Geborgenheit entwickeln (Oberndorfer 1996, 38).

Verhaltens- und Persönlichkeitsstörungen¹ von Kindern und Jugendlichen können Ergebnis der Vater- oder Mutterabwesenheit sein. Die Vaterabwesenheit kann sich negativer auswirken „als die infolge eines Todes und die Auswirkungen um so schwerwiegender (...) je jüngerer das Kind bei der Trennung der Eltern ist und je weniger“ Kontakt zum nicht anwesenden Vater in der Nachscheidungsphase besteht (Napp-Peters 1988, 13). Darum ist das Kind gerade in dieser Zeit „auf die wiederholte Rückmeldung angewiesen, dass der getrennt lebende Elternteil es nicht verlassen hat, (und, d. Verf.) daß sich in seiner Beziehung zu ihm nichts ändern wird“. Wenn sich das Kind im Stich gelassen fühlt, kann sich eine psychischen Distanz zum getrennt lebenden Elternteil entwickeln, die bei zukünftigen Kontakten eine entfremdende Wirkung auf die Beziehung entwickeln kann (Napp-Peters 1988, 36). Die Aufrechterhaltung einer stabilen Vater-Kind-Beziehung ermöglicht die Entwicklung eines Gleichgewichts zueinander in der Familie nach einem Jahr (Hetherington, Cox und Cox 1982; vgl. Fthenakis 1982, 161).

(2.1.2) Aber neben einem kontinuierlichen Kontakt zum getrennt lebenden Elternteil ist auch eine *positiv erlebte Beziehung des Scheidungskindes zu den Geschwistern* hilfreich (Schmidt-Denter/Beelmann c 1995, 13). Nach Hunter (1999, 154) muss die Präsenz der Brüder in ihrer Befragung (obwohl nicht danach gefragt wurde) aufrütteln.

¹ Anmerkung: Verhaltens- und Persönlichkeitsstörungen auf Grund der Vater- bzw. Mutterabwesenheit: Haffter 1948; Rowntree 1955; Tuckmann/Regan 1966; Herzog/Sudia 1973; Biller 1974, 1981; Shinn 1978; Lehr 1980; Thomas 1980. In: Napp-Peters 1988, 13

(2.1.3) Ein weiterer Faktor bezieht sich auf *die Stabilität und Unterstützung in der Mutter-Kind-Dyade* (Schmidt-Denter/Beelmann c 1995, 13).

Allerdings konnten Unterschiede in der Beziehungsqualität bezogen auf das Geschlecht des Kindes festgestellt werden. Schmidt-Denter (1995, 8) stellte in seiner Studie fest, dass Mütter sich nach objektiven Beobachtern gegenüber ihren Töchtern emotional zugewandter, geistig anregender, weniger kritisierend bzw. entmutigend und einfühlsamer verhielten.

Nach Derdeyn (1977, 1980; vgl. Fthenakis 1982, 132) kommt es zu einer veränderter Beziehungsqualität zwischen Mutter und Kind. Aufgrund der veränderten Situation werden Kinder zum „gleichberechtigten“ Partner bzw. zum Partnerersatz. In dieser Beziehung kommt es zu einer Veränderung der Rollen und zu einem Hierarchieunterschied; zumindest werden diese aber unklarer.

Aggressives Verhalten ist der Ausdruck für die verletzten Gefühle, die Hilflosigkeit und Trauer der Scheidungskinder. Aggressives Verhalten wird besonders in den Mutter-Sohn-Beziehungen beobachtet, in denen die Mütter den Sohn mit dem Vater identifizieren (MacDermott 1970).

Nach Napp-Peters (1988, 29) reagieren manche Kinder mit einem starken und damit Angst auslösenden Gefühl der Unsicherheit auf die mütterlichen Gefühle der Verzweiflung und Hilflosigkeit. Zur Abwehrung nehmen die Kinder eine aggressive und auch die Mutter beherrschende Haltung ein (Tooley 1976; vgl. Napp-Peters 1988, 29). In der Untersuchung von Hunter (1999, 154) konnte ebenfalls die Wichtigkeit der Mutter in der Beziehung zu ihren Töchtern festgestellt werden.

Schulz von Thun erklärt u.a. Beziehungsstörungen damit, dass Personen den Anderen ganz anders wahrnehmen, als er wirklich ist. Ein fremdes Bild wird projiziert und führt zu einer Verzerrung (1994, 176).

(2.1.4) Eine *Trennung der Beziehung als Paar von der als Eltern* ist ein weiterer Bewältigungsfaktor, der das Erleben und damit die Reaktionen der Scheidungskinder beeinflusst. Daher ist es notwendig, *neue Verhaltens- und Bewertungsmuster* in der Beziehung zu entwickeln, um die Zusammenarbeit auf der Elternebene zu ermöglichen (Napp-Peters 1988, 14). „Eine Trennung oder Scheidung bedeutet immer die Auflösung der Beziehung als Paar, wobei die Beziehung der als Eltern aufrecht

bleibt und einer neuen Gestaltung losgelöst von der Paarbeziehung bedarf“ (Zartler et al. 2004, 31).

Schmidt-Denter/Beelmann (c 1995, 13) stellen ebenfalls die *Konsensbildung* zwischen den (ehemaligen) Ehepartnern als positiven Bewältigungsfaktor auf das Erleben des Scheidungskindes heraus.

„Das heißt, je weniger die Elternrolle mit Partnerkonflikten belastet wird, um so eher gelingt es geschiedenen Eltern, zu einer am Kind orientierten elterlichen Kooperation zu finden, und um so leichter ist für das Kind, sich der veränderten Familiensituation anzupassen“ (Napp-Peters 1988, 15). Nach Kurdek (1981, vgl. Fthenakis 1982, 161) beeinflusst „ein niedriges Niveau elterlicher Konflikte vor und nach der Scheidung“ die kognitive, emotionale und soziale „Anpassung der Kinder positiv“.

(2.1.5) Ein weiterer wichtiger Schutzfaktor in belastenden Situationen ist ein hoher *Selbstwert* (Ruter 1985). Dieser fehlt aber den Jugendlichen in der Regel. Außerdem besteht ein hoher Zusammenhang zwischen Selbstwert und Gesundheit bzw. Anpassung (Harter 1990). Selbstwert schützt gegen negative Einflüsse wie z. B. aus der Gleichaltrigenkultur (Schwarz 1999, 172, vgl. 2.2.6).

Napp-Peters (1988, 38) eruierte ebenfalls in ihrer Studie, dass sich ältere Kinder gelegentlich negativ über ihre Zukunft äußerten. Sie stellte weiterhin fest, dass Scheidungskinder annahmen, dass Freunde nicht mehr so viel von ihnen halten würden (Selbstwert).

Ein hoher Selbstwert schützt demnach, die Scheidung der Eltern positiver zu bewältigen. Eltern können ihren Scheidungskindern helfen, wenn sie ihnen das Gefühl geben, dass sie nicht von ihnen abgelehnt werden (vgl. Schwarz 1999, vgl. auch 2.2.6).

(2.1.6) Hunter (1999, 153) berichtet über die Zentralität des „über die Scheidung und die damit verbunden Gefühle Sprechen-Können“. Bei Vätern wird diese Fähigkeit vermisst.

(2.1.7) Wichtig ist nach Hunter (1999, 154) die „Erkenntnis, welche grosse Bedeutung das Spielen-, Ausspannen-, Fröhlich- und Normal-sein-Können gerade auch für Scheidungskinder“ ist.

(2.1.8) Hunter (1999, 144) bemerkt, dass die wirkliche soziale Unterstützung einen geringeren Stellenwert hat, als die wahrgenommene soziale Unterstützung (Seiffge-Krenke 1994, 40; vgl. Hunter 1999, 145) und hebt damit den kognitiven Faktor bzw. die bewusste Wahrnehmung z.B. von Ressourcen hervor.

(2.1.9) Aus der Perspektive der Kinder und Jugendlichen *wünschen und fordern diese in Bezug auf den Scheidungsprozess*, dass sie *auf die Trennung durch ihre Eltern vorbereitet werden* (Töne-Jäpelm 1993, 145ff.). Sie möchten in *offenen Gesprächen* ihre Gefühle artikulieren. In diesen Gesprächen sollten dann gemeinsame Überlegungen stattfinden; das betrifft vor allem die Konsequenzen. Kinder und Jugendliche möchten in Entscheidungen mit einbezogen werden, die ihr zukünftiges Familien-(Leben) betrifft. Mit Hilfe dieser Gespräche könnten die Gründe der Eltern für die Trennung verständlich werden.

(2.1.10) Grundsätzlich wünschen sich Kinder und Jugendliche, dass ihre Eltern auch nach der Trennung beide für sie erhalten bleiben. Sie wollen nicht hin und her gerissen werden. Eltern sollen die bisherigen Beziehungen fördern, damit Kinder und Jugendliche diese Beziehungen nutzen können, um negative Gefühle zu äußern. Außerdem wünschen sie, dass Eltern sich unterstützen lassen und z.B. in einer *Beratungsstelle Hilfe* suchen.

Kinder und Jugendliche möchten nicht das Gefühl haben, an der Trennung der Eltern schuld zu sein (Töne-Jäpelm 1993, 139ff.).

(2.1.11) Die Sicherstellung ausreichender finanzieller Ressourcen wirkt sich positiv auf die kognitive, emotionale und soziale Anpassung von Kindern aus (Kurdek 1981; vgl. Fthenakis 1982, 161).

(2.1.12) Ebenfalls wirkt sich ein hohes Maß an elterlicher Übereinstimmung bezüglich der Erziehungsmethoden und Disziplinierungsmaßnahmen (Hetherington, Cop &

Cox, 1978; vgl. Fthenakis 1982, 161) und ein „autoritativer“ Erziehungsstil des sor geberechtigten Elternteils (Santrock & Marshak, 1979; vgl. Fthenakis 1982, 161, 129) positiv auf die kognitive, emotionale und soziale Anpassung von Kinder aus.

Abschließend sei angemerkt, dass Scheidung auch als eine „Chance für das Persönlichkeitswachstum und die Identitätsentwicklung von Kindern und Jugendlichen“ verstanden werden kann; Scheidung wird hier gedeutet als Reifungsfaktor (Dümmler 1996, 42).

2.2 Negative Bewältigungsfaktoren

(2.2.1) Schmidt-Denter/Beelmann führen aus, dass *eine negativ erlebte Beziehung zum getrennt lebenden Vater* zu einer der wichtigsten Risikofaktoren gehört (c 1995, 13).

Bis zum Alter von drei Jahren erleben die Kinder ein ich-zentriertes Weltbild. Sie erleben die eigene Person als Mittelpunkt der Erklärungsversuche und damit die Trennung der Eltern als Trennung von der eigenen Person (Oberndorfer 1996, 38). Kinder interpretieren die geringe Verfügbarkeit der Elternteile als Liebesentzug (Oberndorfer 1996, 37). Sie bewerten ihr Verhalten als Ursache für den Auszug des getrennt lebenden Elternteils und sind der Meinung, dass die Eltern das Kind nunmehr mit der Trennung bestrafen wollen². Darum wird der Auszug des Elternteils als Sanktion erlebt.

Kinder im Alter von dreieinhalb bis fünf Jahren machen sich in ihren verbalen Äußerungen für das Fortgehen des Vaters verantwortlich. Kinder dieser Altersgruppen reagieren verstört auf die Abwesenheit des getrennt lebenden Elternteils (zumeist des Vaters). Das Vertrauen dieser Kinder in die Zuverlässigkeit menschlicher Beziehungen schien in der Studie von Wallerstein/Kelly (1980) erschüttert.

Kinder im Alter von fünf bis sechs Jahren artikulieren ihre Wünsche und beziehen diese oftmals auf die Wiederkehr des Vaters bzw. die Wiederherstellung der Familie (vgl. Fthenakis et al. 1982, 146).

In diesem Zusammenhang ist die Vater-Mutter-Kind-Dyade zu nennen und die damit gegenseitige Beeinflussung der Personen untereinander; besonders die *Entlastungsfunktion des dritten Objektes* (hier abwesender Elternteil) (Schmidt-Denter 2005, 8ff.; Figdor 1992, 88ff.). Es wird aber davon ausgegangen, dass die Kontakthäufigkeit weniger bedeutsam ist, als die Beziehungsqualität bzw. die Qualität der Kontakte (Klein-Allermann et al. 1992, 286).

(2.2.2) Schmidt-Denter/Beelmann zählt des weiteren „*ungelöste Partnerschafts- und Trennungsprobleme* bzw. eine *mißlungene Redefinition der Beziehung*

² Anmerkung: Napp-Peters bestätigt in ihrer Studie, dass besonders kleine Kinder sich die Schuld an der Trennung der Eltern geben (1988, 38).

zwischen den Elternteilen“ zu den Risikofaktoren (c 1995, 13). Lehmkuhl (1991, 10) stellt als Risikofaktor einen chronischen Familienkonflikt über die Trennung hinaus fest; Zartler et al. (2004, 124) spricht von einem Hauptrisikofaktor.

Kinder mit anhaltenden Verhaltensauffälligkeiten stammen aus Familien, in denen das *Konflikt niveau* auch nach der Scheidung nicht abgenommen hat und die Mutter (bedingt u.a. durch Zorn oder ihre Verletztheit) den Bedürfnissen des Kinder nicht gerecht wurde (Fthenakis et al. 1982, 145).

Nach Oberndorfer (1996, 39) wünschen sich die Kinder der Altersstufe von zweieinhalb bis sechs Jahre, dass die Streitigkeiten zwischen den Eltern beendet werden.

Bezogen auf die Altersgruppe von neun bis zwölf Jahren führt Oberndorfer (1996, 41) an, dass Einstellungen, die ursprünglich an die Kinder vermittelt wurden von den Eltern gebrochen werden. Im Scheidungskonflikt streiten die Eltern über Kleinigkeiten, nehmen wenig Rücksicht auf den anderen und werten diesen ab. Kinder versuchen ihre Eltern wieder auf gemeinsame Grundsätze zu verpflichten, indem sie bei elterlichen Streitigkeiten eine Schiedsrichterrolle einnehmen. Um die sich gerade entwickelnden Moralvorstellungen von Gut und Böse aufrechtzuerhalten, bleibt ihnen oftmals nur als Ausweg die Solidarität mit einem Elternteil, der als der „Gute“ bewertet wird. Auf die in dieser Solidargemeinschaft geäußerten Herabsetzungen und Verletzungen (bezogen auf den abwesenden Elternteil) reagieren sie mit Schuldgefühlen. „Die so gelernten negativen Verhaltensweisen werden in anderen außerfamiliären Kontexten übernommen“ (Oberndorfer, 1996, 43). Ergebnis dieses *Teufelskreises* sind Aggressionen und Wut, die sich dann gegen den Elternteil richten können, mit dem das Kind die Allianz eingegangen ist.

Loyalitätskonflikte sind das Ergebnis einer geforderten elterlichen Stellungnahme. Die Trennung der Eltern wird in der Altersgruppe von dreizehn bis achtzehn Jahren immer noch als existentielle Bedrohung erlebt (Fthenakis 1982, 149; von Thun 1994, 194; Oerter et al. 1982, 157; Watzlawick et al. 1996, 57ff.). Figidor (1982, 15) sagt, dass „*die Kinder, welche in den Kampf zwischen Mutter und Vater fast immer mit hineingezogen werden*“ in ihrer seelischen Entwicklung beeinträchtigt werden. Bemerkenswert ist, dass den pathogenen Auswirkungen elterlicher Konflikte im Vergleich zum Scheidungsergebnis per se eine größere Rolle bezogen auf die kindliche Anpassung zugeschrieben wird (Dümmler 1996, 55).

Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2000) stellte fest, dass Kinder aus „Partnerfamilien“ im Gegensatz zu „Konfliktfamilien“ anfälliger für Zigaretten,

Drogen und Alkohol sind. Eltern haben eine Vermittlerrolle von Werten, Normen und Verhaltensmustern „und bieten den Kindern bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben und damit verbundenen Risiken Schutz und Rückhalt“ (BZgA 2000).

(2.2.3) Verhaltensstörungen stehen nach Fthenakis et al. (1982, 145) in Abhängigkeit zur „*Qualität*“ der Betreuung, unabhängig vom Geschlecht der betreuenden Person (vgl. positive Bewältigungsfaktoren). Lehmkuhl (1991, 5, 10ff.) stellte fest, dass die psychische Entwicklung des Scheidungskindes in Abhängigkeit zur Qualität seiner Beziehung zu einer konstanten Bezugsperson steht. Besonders Kinder vor dem Schuleintritt (bis zum siebten Lebensjahr) sind davon betroffen.

(2.2.4) Zu den weiteren Risikofaktoren zählt Schmidt-Denter/Beelmann (c 1995, 13) „*ein sich verändernder bzw. verschlechternder elterlicher Erziehungsstil*“ (vgl. 2.1.3).

Napp-Peters (1988, 29) betont, dass sie viele Frauen in ihrer Studie kennengelernt hat, die ihre ehemaligen Ehepartner als einengend und autoritär erlebt haben. Um in ihrer Erziehung jetzt eine Verbesserung zu erreichen, streben sie jetzt ein partnerschaftliche Verhältnis zu ihren heranwachsenden Kindern an. Wie bereits oben dargestellt, kann der Erziehungsstil der Eltern zwischen den Töchtern und Söhnen differieren (Schmidt-Denter 1995, 8ff.).

(2.2.5) Schmidt-Denter/Beelmann konnten weiterhin in ihrer Studie feststellen, dass „*eine frühe neue Partnerschaft der Mutter*“ sich belastend auswirkt (c 1995, 13). Walper (1991, 34ff.) konnte nachweisen, dass weniger eine Trennung der Eltern

belastend wirkt, sondern vielmehr die neue Partnerschaft der Mutter sich auf das Problemverhalten der Töchter auswirkt.

(2.2.6) Schwarz (1999, 160ff.) stellt in ihrer Studie fest, dass sich „unter den Indikatoren des *Selbstkonzeptes*“ (1999, 151) die *Selbstabwertung* als ein überdauerndes und robustes Problem für Mädchen erweist. Sie haben verglichen mit Jungen

in dieser Studie in mehr Bereichen Probleme (bezogen auf: Deutschnoten, strenge Erziehung, Cliquenzugehörigkeit) (Schwarz 1999, 153).

In der Konsolidierungsphase³ (Schwarz 1999, 11) berichten die Mädchen dieser Studie über mehr Probleme als die Jungen (Schwarz 1999, 154). Die Mädchen zeigen zudem verstärkten Zigarettenkonsum. Die Selbstwertprobleme der Mädchen werden erklärt durch die Peerablehnung (Schwarz 1999, 155). Das Risiko wird zudem verstärkt durch die Ablehnung der Eltern (Schwarz 1999, 154).

Napp-Peters (1988, 38) ermittelte in ihrer Studie, dass sich ältere Kinder gelegentlich negativ über ihre Zukunft äußerten. In der Altersgruppe von dreizehn bis sechzehn Jahren stellte sie ein vermehrtes Schuleschwänzen, besonders bei Jungen, fest (Napp-Peters 1988, 39). In dieser Altersgruppe konnte sie nachweisen, dass die Jugendlichen die Ursachen für die Scheidung realistischer einordneten (vgl. auch 2.1.5).

(2.2.7) Schwarz (1999, 172) stellt noch als beeinflussenden Faktor *die Gleichaltrigenbeziehungen* heraus. Besonders Scheidungskinder, die sich von ihren Eltern abgelehnt fühlen, werden von Peers abgelehnt. Diese Isolation vor allem der Mädchen führt zu Selbstwertproblemen.

(2.2.8) Weitere negative Bewältigungsfaktoren sind eine *gestörte familiäre Beziehung* (Schmidt-Denter/Beelmann (a) 1995, 29) und *eine Verschlechterung der finanziellen und materiellen Lage der Familie* (Ambert, 1982; Colletta, 1983; Heekerens, 1987. vgl. Schmidt-Denter/Beelmann (a) 1995, 29). Die ökonomischen Rahmenbedingungen verschlechtern sich oft durch die Scheidung. Heekerens (1987, 194ff.) stellte in seiner Untersuchung zur intergenerationalen Scheidungstradierung fest, dass sich die ökonomischen Rahmenbedingungen von Ein-Eltern-Familien, bedingt durch Scheidung, von nicht geschiedenen Familien negativ unterscheiden. Betroffen von dieser Verschlechterung sind auch die Kinder.

³ Anmerkung: Konsolidierungsphase bezieht sich in dieser Studie auf den Zeitraum 2 Jahre nach der Trennung der Eltern

(2.2.9) Das Kontinuitätsprinzip besagt, „dass ein Kind ein grundlegendes Bedürfnis nach gleich bleibenden und stabilen Lebensverhältnissen besitzt“ (Dettenborn 2002, 167). Diese Kontinuität bezieht sich auf eine Stabilität in den Erziehungsverhältnissen, auf das soziale und räumliche Umfeld. Es wird davon ausgegangen, dass es bei einer Summierung der Stressoren zu einer Beeinträchtigung bzw. Fehlanpassung des Kindes kommen kann. Inwieweit diese Stressoren aber nicht als Herausforderung begriffen werden, hängt nicht nur von den äußeren, sondern auch von individuellen Bedingungen wie z.B. Alter und Entwicklungsstand, ab.

(2.2.10) Kinder werden oft im Zusammenhang mit Paarkonflikten zum Verbündeten und Tröster (Partnerersatz) (Fthenakis et al. 1982, 130ff.). „Das Kind wird zu loyalem Verhalten verpflichtet und fühlt sich für das Wohlergehen des Elternteils verantwortlich“ (Fthenakis et al. 1982, 131). Diese Funktionsveränderung der Kinder kann zu einer erhöhten Reife führen, „ist für Kinder aber auch angstauslösend“ (Fthenakis et al. 1982, 132). Diese Kinder geben an, dass sie in der Gleichaltrigenkultur ein starkes Bedürfnis nach *Zustimmung* haben, „*Abhängigkeitswünsche und Schüchternheit zeigen*“ (Fthenakis et al. 1982, 132).